Kontext

Der zweite Bund des Bieler Tagblatts

Titelgeschichte

Schwarze Frauengeschichte: Bielerisch, bunt, bewegt

Das Buch «I will be different every time» widmet sich einem vernachlässigten Teil der Geschichte: Den Lebenswelten schwarzer Frauen in Biel und in der Schweiz. Und es ist auch ein Stück Machtkritik.

«Biel ist ein wichtiger Ort schwarzer Schweizer Geschichte»: Die drei Herausgeberinnen des Buches «I will be different every time» Myriam Diarra, Fork Burke und Franziska Schutzbach (von links).

Text: Sarah Zurbuchen
Bilder: Anne-Camille Vaucher

«Seit heute Morgen ist es ein anderes Gefühl, hier in Biel zu leben», sagt die afro-amerikanische Künstlerin und Lyrikerin Fork Burke, die seit rund zehn Jahren in Biel wohnt. Es ist der Tag im Juli, an dem das Buch «I will be different every time – Schwarze Frauen in Biel» herauskommt. Im Atelier der Fotografin Anja Fonseka, die die 17 Frauen für das Buch fotografiert hat, stapeln sich die in Folie eingeschweissten, schwarz-gelben Bücher. «Es ist grossartig, ich bin sehr stolz», sagt Myriam Diarra gerührt. Diarra ist gebürtige Bielerin, Bewegungspädagogin und Fachfrau Betreuung. Die beiden schwarzen Frauen sind zusammen mit Franziska Schutzbach, einer weissen Schweizerin, die Herausgeberinnen des Buches.

Die Stimmung ist heiter, herzlich, aber es gibt auch nachdenkliche Momente. Denn es geht hier um viel mehr als um die Tatsache, dass ein Buch geschrieben und herausgegeben worden ist. Es geht darum, dass mit diesem Druckerzeugnis schwarzen Frauen eine Stimme gegeben wird. Fork Burke: «Ich fühle mich unterstützt. Dieses Buch zeigt mir, dass es in Biel eine potenziell gesunde Gesellschaft gibt.» Und auch Myriam Diarra betont: «Endlich wahrgenommen und gehört zu werden, ist ein wunderbares Gefühl.» Dass das Buch zeitgleich mit der Black-Lives-Matter-Bewegung erscheint, war natürlich nicht vorherzusehen, helfe aber der Sache, sind sich die Frauen einig.

Die Geschlechterforscherin Franziska Schutzbach verdeutlicht: «In diesem Buch wird sichtbar gemacht, was schwarze Frauen bereits seit langer Zeit leisten und womit sie sich in ihrem Alltag auseinandersetzen müssen.» Sie ist sich bewusst, dass das Buch auch Abwehr hervorrufen kann. Die gebürtige Bielerin, die unter anderem auch als engagierte Feministin in der Öffentlichkeit steht, weiss, wovon sie spricht. Sie kennt die Mechanismen, gerade, wenn es um das Aufzeigen von Privilegien geht. Viele seien sich in der Schweiz nicht gewohnt, über Rassismus nachzudenken. «Denn sich selbst zu hinterfragen, ist schmerzhaft, und das kann Wut auslösen. Auf Englisch heisst es ‹Progress and Agression›, also Fortschritt und Aggression, zwei Begriffe, die oft zusammen gehen.»

Lücke in der Geschichte

Die Idee zum Buch kam den drei befreundeten Frauen nach intensiven Gesprächen an gemeinsamen Abenden. Myriam Diarra: «Wir waren der Meinung, dass es in Bezug auf die Geschichte und das Leben von schwarzen Frauen in Biel eine Lücke gibt.» Mit dem Begriff «schwarze Frauen» seien nicht nur Frauen aus Afrika gemeint, betont sie. «Schwarze Frauen sind auch Frauen, die in der Schweiz geboren oder die aus westlichen Ländern hierhin ausgewandert sind.» Es seien ganz unterschiedliche Menschen mit eigenen Erfahrungen, Perspektiven und Lebensgeschichten. «Aber es gibt eben auch Gemeinsamkeiten, das haben wir in den zwei Jahren der Entstehungsgeschichte dieses Buches gemerkt.» So sei eindrücklich, dass alle dieselbe Sehnsucht hätten, nämlich akzeptiert zu werden, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe und Klischees. Denn schwarze Frauen seien ganz besonders betroffen von Vorurteilen, wie die Texte

«Dieses Buch zeigt mir, dass es in Biel eine potenziell gesunde Gesellschaft gibt.»

Fork Burke, Mitherausgeberin

Fortsetzung auf Seite 20

Segeln auf den Weltmeeren

Die Seglerin Carola Göhlich hat sich ihren Traum erfüllt und ist beim «Clipper Round The World Race» um die halbe Welt gesegelt.

Seiten 22 und 23

Schlemmen in Australien

Fernweh-Korrespondent Andy Tschilar verrät, wohin Feinschmeckerinnen und Schneeliebhaber in und um Melourne fahren sollten.

Seite 25

Geniessen in der Heimat

BT-Fotograf Mattia Coda schätzt die Möglichkeiten, die die Seeregion bietet, und hat die edle Stimmung des Rebguts Hasenlauf in Erlach eingefangen.

Seite 26

Titelgeschichte

Fortsetzung von Seite 19

im Buch eindrücklich zeigen (siehe auch gegenüberliegende Seite). «Die Gesellschaft traut schwarzen Frauen weniger zu, sie werden infantilisiert oder sexualisiert, nicht ernst genommen und sehr rasch be- und verurteilt. Es sind oft andere, die darüber entscheiden, wer wir sind und was wir können, beziehungsweise nicht können.» Das wiederum führe dazu, dass sich schwarze Frauen in unserer Gesellschaft unverstanden und ungesehen fühlten und sich ständig beweisen müssten. «Das ist erschöpfend», sagt Diarra. Gerade auch, weil sie doppelt diskriminiert würden. «Sie tragen die Last der sogenannten Intersektionalität: die Gleichzeitigkeit von verschiedenen Diskriminierungsformen wie Rassismus und Sexismus.»

Was heisst schwarz?

Die Herausgeberinnen betonen in ihrem Vorwort, dass es sich beim Buch nicht um *die* schwarzen Frauen in Biel als homogene Gruppe handelt. Es sei eine Sammlung höchst individueller Geschichten, Lebenswelten und Erkenntnissen. Eine Gemeinsamkeit der im Buch sprechenden Frauen sei das Bestreben, Erfahrungen und Sichtweisen mit anderen zu teilen. Den Begriff «schwarz» definieren die drei Frauen folgendermassen: «Rassistisch markierte Menschen und Kollektive, die einen gemeinsamen Erfahrungshorizont teilen. Einen Erfahrungshorizont, der geprägt wurde von der globalen Geschichte rassistischer Hierarchisierungen rund um den transatlantischen Sklavenhandel, den damit einhergehenden Kolonialisierungen und deren Legitimierung.»

Die Schreibweise «Schwarz» steht für eine Strategie des Widerstandes, um sich den Begriff selbstbestimmt anzueignen.

Im Buch wird das Wort «Schwarz» ausserdem mit grossem Anfangsbuchstaben geschrieben. Diese Schreibweise steht für eine Strategie des Widerstandes, um sich den Begriff selbstbestimmt anzueignen. «Schwarz» sei in dieser Schreibweise als eine klar politische und nicht biologische Positionierung zu verstehen. «Denn bekanntlich gibt es keine biologischen Rassen», ist dem Vorwort des Buches zu entnehmen.

Grosse Einsamkeit

Auch die Geschichte von Myriam Diarra und ihrer Halbschwester Thaïs wird im Buch anhand eines Gesprächs zwischen den beiden Frauen offengelegt. Die Schwestern haben denselben Vater, aber nicht dieselbe Mutter und sind getrennt voneinander in Biel aufgewachsen. Kennengelernt haben sie sich erst, nachdem sie sich im Schulalter zufälligerweise auf der Strasse begegnet sind. Myriam und Thaïs Diarra gehörten zu den ersten Kindern of Color in Biel. Ihr Vater stammt aus Mali, ihre Mutter aus der Schweiz.

«Als Kind erfuhr ich viel Einsamkeit», sagt Myriam Diarra. Das hatte auch damit zu tun, dass sie Eltern unterschiedlicher Hautfarbe hatte. So steht im Buch: «Damals gab es ausser uns praktisch keine anderen Kinder von Eltern unterschiedlicher Hautfarbe. Es war nicht einfach, sich in einer Welt von Weissen zurechtzufinden. (...) Die Leute sahen nur die Schwarze/afrikanische Seite an uns. Entweder Schwarz oder adoptiert, andere Kategorien für Menschen wie uns gab es nicht. Viele konnten sich gar nicht vorstellen, dass afrikanisch auch schweizerisch sein kann.»

Der Text über sie und ihre Schwester habe viele Leute sehr berührt. «Manche waren gar zu Tränen gerührt», sagt sie. Und genau das sei das Ziel dieses Buches: Empathie zu wecken, das Schicksal von Menschen aufzuzeigen und vor allem auch ihre Stärke, ihre Perspektiven und Denkweisen und ihren Beitrag zur Schweizer Gesellschaft. Myriam Diarra ist eines vor allem wichtig. Sie möchte «eine Spur legen». Eine Spur auch für die nächste Generation dieser Frauen, deren Geschichte genauso zu der Stadt gehöre wie die eines jeden Menschen, der hier lebe. Und das hat ihr das Buchprojekt gezeigt: «Wir sind nicht allein, und das fühlt sich gut an. Denn wir gehören zu Biel.»

«Gravierende Wissenslücken»

Dieser Text ist ein gekürzter Auszug aus dem Buch «I will be different every time – Schwarze Frauen in Biel». Der Text wurde von der Bieler Kulturwissenschaftlerin Melissa Flück verfasst.

Schwarz-Sein und Diskriminierung in Biel

Weder für Biel noch für die übrige Schweiz gibt es statistische Erhebungen zur Grösse der Schwarzen Diaspora, schon gar nicht solche, die auf einer Selbstidentifizierung von Menschen of Color basieren. Erhobene Zahlen, auf die für Aussagen über rassistische Diskriminierungen oft ausgewichen wird, beruhen auf der registrierten nationalen Zugehörigkeit. Das Problem hierbei ist: Wenn nationale Zugehörigkeit als Grundlage rassistischer Diskriminierung gesetzt wird, wird dadurch auch die problematische koloniale Unterscheidung zwischen einem weissen Europa und einem Schwarzen Afrika gefestigt. Diese vermeintlich klare Unterscheidung bestärkt die Vorstellung, dass Menschen of Color nicht «wirklich» hierhergehören, und verweist Schwarze Menschen automatisch auf den afrikanischen Kontinent – anstatt solche Kategorisierungen beispielsweise in Zusammenhang mit historisch entstandenen Machtbeziehungen zu reflektieren.

Die Problematik besteht dabei nicht darin, dass tatsächlich die meisten in der Schweiz lebenden Menschen, die aus Afrika migriert sind oder afrikanische Vorfahr_innen haben, Schwarz sind, sondern darin, dass diese vorangestellte Annahme zum einen den Blick verschliesst für die Marginalisierungen und Diskriminierungen von Schwarzen Schweizer_innen und Schwarzen Menschen aus anderen europäischen und nichteuropäischen Ländern. Zum anderen gerät struktureller Rassismus als Bestandteil der Organisationsform der Schweizer Gesellschaft aus dem Blick und wird stattdessen als Effekt von Migration problematisiert. Das heisst, es wird der Rückschluss nahegelegt, es gebe Rassismus wegen der Migration oder gar wegen der «Fremden» – und nicht etwa wegen einer rassistisch strukturierten Gesellschaft.

Das Bieler Kompetenzzentrum Multimondo (...) publiziert jährlich einen Bericht über seine Beratungsfälle. Leider sind die Werte weder nach Regionen aufgeschlüsselt, noch werden die Diskriminierungen konsequent in Zusammenhang mit den Lebensbereichen (Arbeitsplatz, Öffentlichkeit, Wohnungsmarkt usw.), mit dem Geschlecht und der Art der Diskriminierung ausgewertet. Dennoch lässt sich festhalten, dass seit Jahren Rassismus «nach dem generellen Motiv der Ausländerfeindlichkeit das am häufigsten genannte Diskriminierungsmotiv» gegen Schwarze ist und 2018 35 Prozent der gemeldeten Fälle ausmachte. Im selben Jahr waren der Arbeitsplatz, der Bildungsbereich, der öffentliche Raum und die Nachbarschaft die Orte, an denen die meisten antischwarze Diskriminierungen gemeldet wurden.

Denise Efionayi-Mäder vom Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien der Universität Neuenburg forscht zur afrikanischen Bevölkerung in der Schweiz. Diese sei sozioökonomisch unterprivilegiert, habe häufig ein tiefes Einkommen und sei in besonderem Masse von Arbeitslosigkeit betroffen. Neben der Aberkennung von schulischen Ausbildungen in den Herkunftsländern und vermeintlich oder tatsächlich fehlenden Kompetenzen für den Schweizer Arbeitsmarkt liege diese Ungleichheit (...) vor allem an Diskriminierungen. Auch hier fehlt allerdings eine Aufschlüsselung für die Stadt Biel, die mit 17 Prozent den grössten Anteil einer afrikanischen Bevölkerung für eine Schweizer Stadt dieser Grösse aufweist.

Was also lässt sich aus diesen Zahlen in Bezug auf Schwarze Frauen in Biel ableiten? Vor allem weitere Fragen. (...) So lassen sich kaum Aussagen machen darüber, inwiefern sich strukturelle Ungleichheit, beispielsweise in Bezug auf Lohnungleichheit aufgrund von Rassisierung und Geschlecht, auf Schwarze Frauen nochmal verstärkt und anders auswirkt als auf Schwarze Männer oder weisse Frauen, die ebenfalls strukturellen Ungleichheiten unterworfen sind. Wenn man bedenkt, dass die Diskriminierungsdaten des Beratungsnetzes noch zu den repräsentativsten gehören, zeigt sich eine gravierende Wissenslücke in Bezug auf Schwarze und andere Frauen of Color.

(...)

Das Fehlen soziologischer Daten sowie rassismuskritischer und intersektionaler Forschung zur Diskriminierung in den verschiedenen Lebensbereichen hat zur Folge, dass Antidiskriminierungsmassnahmen und Angebote, die spezifisch der Benachteiligung von Schwarzen Frauen und Frauen of Color entgegenwirken sollen, oft unzureichend sind oder schlicht nicht existieren.

Schwarze feministische Geschichte

Menschen afrikanischer Herkunft, teils mit einem Schwarzen und einem weissen Elternteil, die in der Schweiz und als Schweizer_innen geboren und aufgewachsen sind, werden heute im allgemeinen Diskurs sowie in der Ethnizitätsforschung als «zweite Generation» bezeichnet. Dieser Begriff ist jedoch diffus und eher irreführend, da er den Fokus wiederum auf Migrationsprozesse legt. Soziale Markierungen und Ausschlussmechanismen, die erst in der Schweiz wirksam sind, werden dadurch ausgeblendet. So wird, wie die Historikerin Fatima El-Tayeb schreibt, eine «unüberbrückbare Kluft impliziert», die zwischen Schweizer_innen und Migrierten eine klare Grenze zieht.

Wenn es darum geht, eine Geschichte von Schwarzen Frauen in der Schweiz oder in Biel zu verfassen, sind Begriffe, die von einem essenzialistischen Verständnis von «Boden, Wurzeln und Verwandtschaft» ausgehen, ungeeignet, weil sie über in der Schweiz geteilte Erfahrungen von Rassifizierung und Sexualisierung wenig aussagen. (...)

Schwarze Frauengeschichte in der Schweiz und in Biel ist immer auch eine Machtkritik, die sich parallel zu historisch geformten rassistischen, patriarchalen und kapitalistischen Strukturen erzählen lässt. Diese Strukturen treiben Schwarze Frauen politisch, sozial und historisch immer wieder an die Ränder der Existenz – und manchmal darüber hinaus. Das vorliegende Buch setzt an diesen Rändern an und lädt ein, dort zu verweilen. Nicht nur weil es einen Einblick gibt, wie Schwarze Frauen in Biel auf vielfältige Weise ihren Alltag bestreiten (...). Sondern weil der Blick auf die Ränder gleichzeitig den Blick auf das Zentrum verschiebt und dort gravierende Lücken offenlegt. Schwarze Geschichte, Schwarze feministische Geschichte ist nie lediglich Gewalt, Entmenschlichung und Tod, sondern verweist immer auch auf Überleben, Widerstand und die Möglichkeit, sich die Welt auf eine andere, bessere Weise zu wünschen und damit auch ein Stück weit utopisch hervorzubringen.

Titelgeschichte

Juliet Bucher (links) und **Emma Moumbana:** Verschiedene Hintergründe, ähnliche Erfahrungen.

«Es ist nicht genug, du bist nicht genug»

Aufgezeichnet: **Sarah Zurbuchen**

«Ich heisse Juliet Bucher und bin 1996 aus Ghana in die Schweiz gekommen, damals war ich 29 Jahre alt. Hier habe ich meinen späteren Ehemann kennengelernt. Er sagt noch heute, als er mich zum ersten Mal gesehen habe, habe er gewusst, dass ich die Liebe seines Lebens sei.

Dass das Buch «I will be different every time – Schwarze Frauen in Biel» realisiert werden konnte, gibt mir ein unglaublich gutes Gefühl. Auch die schlimmen Geschehnisse rund um George Floyd in den USA und die daraus entstandene Black-Lives-Matter-Bewegung bestätigen mir, dass endlich etwas geschehen muss. Das Thema war schon lange präsent für uns People of Color, aber jahrelang nahm uns niemand ernst. Es war, als klopften wir immer wieder an die Wand, und niemand hörte hin. Das führt zu einem Gefühl von grosser Ohnmacht. Wenn ich jetzt sehe, dass auch weisse Menschen auf die Strasse gehen, um gegen Rassismus zu demonstrieren, bekomme ich Hühnerhaut.

Als ich mit meinem Sohn in die Schweiz auswanderte, hatten wir beide grosse Mühe mit der Umstellung. Mein Sohn litt unter der fremden Kultur, den anderen Gewohnheiten und Ansprüchen an die Kinder.

In Ghana war alles freier, es ging ums Spielen, einfach darum, frei zu spielen. Hier musste er stillsitzen. Stundenlang. Er wurde ständig beurteilt: Er sei zu laut, zu aggressiv. Das hatte schlimme Auswirkungen auf ihn. Die ganze Zeit diese negativen Feedbacks. Immer war er schuld an allem.

In Ghana war er ein ganz normaler Junge, hier war er plötzlich ein Problemkind.

Auch ich habe in der Schweiz Erfahrungen mit Rassismus gemacht, in den letzten Jahren ist er gar expliziter geworden.

Ich werde öfter angegriffen, im Zug, im Funiculaire. Ich erhalte anonyme Drohbriefe. Auf der Strasse wird mir manchmal sogar der Mittelfinger gezeigt, einfach so. Oft werde ich, eine Schwarze Frau, als Sexobjekt angesprochen und auf der Strasse gefragt: ‹Wieviel kostet es?›

Zuerst habe ich gar nicht begriffen, was die Männer meinen. Wieviel kostet was? Bis ich begriffen habe. Das ist sehr demütigend. Oder bei der Arbeit. Ich habe in der Schweiz meine Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit absolviert und arbeite auch als solche. Trotzdem haben manche Leute das Gefühl, ich sei weniger fähig als eine weisse Person. Manche Patienten weigern sich gar, sich von mir betreuen zu lassen und verlangen eine weisse ‹Krankenschwester›.

Beim Einkaufen: Vor Dir steht ein weisser Mann, der mit einem Hundertfrankenschein zahlt, alles geht schnell, die Kassiererin nimmt das Geld und wechselt. Als ich an der Reihe bin und ebenfalls mit einem Hundertfrankenschein zahle, inspiziert sie die Note von allen Seiten, als ob sie gefälscht sei.

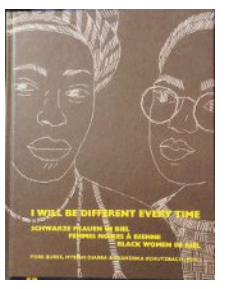
Ich spreche immer wieder auch mit weissen Menschen über Rassismus (...). Sie wollen nicht sehen, dass es Rassismus gibt, sie wehren ab, das ist sehr erschöpfend. Man hat das Gefühl, sich dauernd für die eigenen Erfahrungen rechtfertigen zu müssen.

Bevor ich die deutsche Sprache lernte, war ich total hilflos und abhängig von anderen. Mein Selbstbewusstsein war am Boden, ich versteckte mich zuhause. Dank der Sprache kann ich mein Leben heute selbst organisieren, mich verständigen, mich für mich und meine Community einsetzen. Die Sprache ist deshalb der Schlüssel zu allem.

Integration ist ein Wort, mit dem eigentlich immer gesagt wird: Es ist nicht genug, du bist nicht genug. (...) Integration ist ein Wort, um zu sagen: Du machst Fehler, wir nicht. Und man weiss nie, wann dieses Integrations-Ding eigentlich abgeschlossen ist, man hält uns damit ständig auf Trab.

Ich bin politisch und gesellschaftlich sehr engagiert, weil auch ich mich am öffentlichen Leben hierzulande beteiligen will. Deshalb kandidiere ich nun zum dritten Mal für den Bieler Stadtrat, für die SP. Gewählt wurde ich noch nie, aber es wurden immer mehr Stimmen. Vielleicht klappt es ja dieses Jahr.»

Info: Der Text wurde durch Auszüge aus dem Buch «I will be different every time – Schwarze Frauen in Biel» ergänzt (in kursiver Schrift).



Zum Buch

• Fork Burke, Myriam Diarra & Franziska Schutzbach: **«I will be different every time – Schwarze Frauen in Biel»**.
• **2020**, Verlag die Brotsuppe. Gebunden, 288 Seiten; ISBN: 978-3-03867-025-4. CHF 35.-
• Die **Beiträge** im Buch sind in deutscher, französischer und englischer Sprache verfasst. *sz*

«Leute sprechen Blödelideutsch mit mir»

Aufgezeichnet: **Sarah Zurbuchen**

«Ich heisse Emma Moumbana, bin 18 Jahre alt und in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Meine Mutter ist gebürtige Bernerin, mein Vater stammt aus Kamerun. Ich bin also biracial. Am liebsten mag ich aber den französischen Ausdruck ‹métisse›. Früher haben meine Schwester und ich immer und immer wieder das Lied ‹Métisse› von Yannick Noah gehört und mitgesungen.

Als Kind habe ich mit meiner Hautfarbe und meinen Haaren gehadert. Ich sehnte mich danach, so zu sein wie die anderen: blond und weiss.

Irgendwann begann ich, mich mit meiner Hautfarbe und meinen Haaren auseinanderzusetzen. Ich schaute mir Beiträge im Internet an, beschäftigte mich mit der Haarkultur von farbigen Frauen, mit dem Afro-Look (Frisur mit stark gekrausten, nach allen Seiten abstehenden Locken) oder den Braids (Flechtfrisur). Da steckt eine lange, interessante Geschichte dahinter, die bis in die Sklavenzeit reicht. Leider wird dieses Wissen hierzulande viel zu wenig vermittelt, das habe ich auch in der Schule immer wieder gemerkt. Lange Zeit mussten sich schwarze Frauen die Haare mit allerlei chemischen Mitteln strecken, um den reichen und privilegierten Weissen ähnlicher zu sein und so weniger diskriminiert zu werden.

Heute habe ich mich mit meinem Aussehen und meiner Herkunft versöhnt und gelernt, wie ich meine Haare am besten pflege. Dazu stelle ich meine Haarpflegeprodukte selbst her, etwa aus Leinsamen und verschiedenen Ölen als ‹leave in› (Mittel, das nicht ausgewaschen wird).

Ich sehe mich weder als schwarz noch als weiss. Denn ich bin beides. Viele glauben mir das nicht, aber wenn ich meine Familie in Kamerun besuche, bin ich ‹la blanche›, also die Weisse. Und auf eine gewisse Weise stimmt das ja auch, denn ich bin aufgewachsen wie eine Weisse, in einer weissen Gesellschaft mit weissen Privilegien. Aber hier bin ich die Schwarze, die Woman of Color. Und das kann sich auch im Negativen, in rassistischen Bemerkungen, Beschimpfungen und Vorurteilen äussern. So wurde ich auf der Strasse auch schon wegen meiner Hautfarbe, meiner Haare oder meines Geschlechts beschimpft. Auch werde ich sehr rasch be- und verurteilt. Ein Aushilfslehrer sagte mir nach wenigen Tagen, ich sei für die Matura zu wenig intellektuell und solle doch eine Lehre machen. Nach nicht mal einer Woche! Er hat mich gar nicht gekannt. Oder dann das mit dem ‹Blödelideutsch›, wie ich es nenne: Viele Menschen denken, ich könne kein Deutsch. Dann sprechen sie mit mir in gebrochenem Hochdeutsch. Kürzlich habe ich in einem Betrieb geschnuppert. Um es klar und deutlich zu sagen: Ich bin hier geboren und bilingue aufgewachsen, spreche perfekt Schweizerdeutsch, Hochdeutsch und Französisch und ausserdem ein fehlerfreies Englisch, das ich mir während eines dreimonatigen Amerikaaufenthalts angeeignet habe. Und dann sagt dir jemand im Blödelideutsch: ‹Ich möchten dass du holen die Glas.› Wie kommt sowas?

Ich bin durch und durch Schweizerin. Hätte ich keine Laktoseintoleranz, ich würde wohl mehr Fondue und Raclette essen als die meisten hierzulande.

Dass ich weder schwarz noch weiss oder beides zusammen bin, hat es für mein Selbstvertrauen nicht gerade einfacher gemacht. Ich wollte mich konstant beweisen, um zu zeigen: Ich bin genau wie ihr.

Weisse Menschen können sich nur schlecht vorstellen, wie es sich anfühlt, nicht zur Norm zu gehören. Viele Menschen kategorisieren und urteilen ständig über ihre Mitmenschen. Entweder bist du schwarz oder weiss, Frau oder Mann, straight oder queer, cis oder trans.

Doch es ist auch eine Chance, eine ‹métisse› zu sein und einen Fuss in beiden Welten zu haben. Ich durfte und darf tiefe Einblicke in zwei verschiedene Mentalitäten und Kulturen haben. Das ist eine Bereicherung. Ausserdem habe ich von meinen beiden Herkunftsfamilien so viel Liebe bekommen! Dafür bin ich sehr dankbar.»